

Aus Feinden wurden Beschützer

Die US-Armee half beim demokratischen Aufbau und sicherte die Zonengrenze

Bad Hersfeld. – Die Amerikaner kamen im Frühjahr 1945 nicht nur als Sieger im Zweiten Weltkrieg und als Befreier vom Nationalsozialismus nach Hersfeld, sie kümmerten sich auch um den Aufbau demokratischer Strukturen und sicherten über Jahrzehnte während des Kalten Krieges die deutsch-deutsche Grenze. Von ihren Erlebnissen als Referentin für Öffentlichkeitsarbeit (Public Affairs Officer – PAO/ Liaison Officer – Übersetzerin und Dolmetscherin) berichtet Gabriele Hasper

„Seit 1945 wurde die ehemalige Langemarck-Kaserne der Reichswehr im Bad Hersfelder Stadtteil Hohe Luft von der US-Armee genutzt und nach einem gefallenem Offizier in McPheeters-Barracks umbenannt. Im Jahr 1950 begann man südlich der Kasernen eine Infrastruktur aufzubauen, aber erst seit 1972, als aus dem 14th DACR das 11th ACR (Armored Cavalry Regiment – Gepanzertes Kavallerieregiment) wurde, war die 3. Schwadron des 11. Panzeraufklärungsregiments hier stationiert.

Die 3. Schwadron – auch Workhorse (Arbeitspferd) genannt, gehörte zum in Fulda stationierten 11. Panzeraufklärungsregiment. Sie war in den McPheeters Barracks zu Hause, bestand aus ca. 1000 Soldaten mit rund 4000 Familienangehörigen, die in einem angrenzenden Wohnviertel auf der Hohen Luft oder in angemieteten Wohnungen in der Umgebung lebten.

Die Aufgabe des Regiments war es, die 368 km lange innerdeutsche Grenze zu beobachten und zu bewachen. Zu diesem Zweck hatte man verschiedene Beobachtungsposten (Observation Point) an der Grenze, von denen OP Romeo bei Bosserode und OP India (auf dem Sohlberg bei Lüderbach (Ringgau)) der 3. Schwadron zugeordnet waren.

Mein erster Kontakt zur US-Armee

Die Schwadron suchte 1987 nach einer Referentin für Öffentlichkeitsarbeit (Public Affairs Officer), und nachdem mich der damalige Bürgermeister Hartmut H. Boehmer zu einem Interview mit dem damaligen Kommandeur überredet hatte, ich aber aufgrund meiner familiären Situation mit drei Kindern gleich sagte, dass eine Vollzeitstelle nicht in Frage käme, hatte ich dennoch kurz darauf meinen Vorstellungstermin. Ich kann mich noch genau an diesen Tag erinnern.

Da der Kommandeur so gleich erwähnte, dass die Soldaten rund um die Uhr im Einsatz seien, fing ich sofort an, darüber nachzudenken, ob das wirklich der richtige Job für mich sei. Allerdings muss ich zugeben, dass mich die Tätigkeit reizte, ich mich dort gleich sehr wohlfühlte und nach Rücksprache mit meiner Familie beschloss, es mit Einverständnis des Kommandeurs



Bevor die US-Armee aus Bad Hersfeld abzog, verabschiedete sie sich mit einem feierlichen Zeremoniell. FOTO: PETER LENZ/HZ-ARCHIV



Der damals neue amerikanische Kampfpanzer Abrams M-1 in den McPheeters Barracks. Die Panzer sorgten immer für große Aufmerksamkeit, wenn sie bei Übungen unterwegs waren. Es gab aber immer wieder auch Schäden. FOTO: HZ-ARCHIV

erstmal in Teilzeit zu versuchen.

Nach zweiwöchiger Einarbeitung in Fulda nahm ich dann am ersten Tag in Bad Hersfeld auch gleich an einem Stabsmeeting teil. Aufgrund meiner Ausbildung als Dolmetscherin und Übersetzerin und meines einjährigen Aufenthaltes in den USA, glaubte ich, auch sprachlich für diese Aufgabe gut vorbereitet zu sein. Doch ich wurde schnell eines Besseren belehrt, denn die Sprache des Militärs, mit lauter Abkürzungen und Soldaten mit den unterschiedlichsten Dialekten, ist nochmal ein ganz anderes Blatt. Also hatte ich immer meinen Notizblock dabei, schrieb mir alle nicht bekannten Worte auf und legte mir so mein eigenes Wörterbuch an. Doch im Laufe der Zeit und mit stets freundlicher Unterstützung meiner „Kollegen“ hatte ich mir recht schnell das notwendige Vokabular angeeignet.

Amerikanern vermitteln Sicherheit

Die Menschen im Kreis verspürten Dank der Präsenz der Amerikaner so direkt an der innerdeutschen Grenze überwiegend eine Sicherheit, für die man auch die ein oder andere Belästigung, beispielsweise

durch militärische Übungen, in Kauf nahm. Doch im Laufe der Zeit entspannte sich die politische Lage, die Bedrohung schien immer weiter abzunehmen, und die Notwendigkeit einer Armee wurde immer mehr infrage gestellt.

Seitens der Armee sowie der zivilen Bevölkerung bemühte man sich, mit verschiedenen Programmen, Veranstaltungen, Einladungen und weitreichendem Informationsaustausch gute Kontakte zu pflegen und zu einem besseren Verständnis untereinander beizutragen.

So gab es beispielsweise das „Farmprogramm“, bei dem sich Soldaten bereit erklärten, für eine kurze Zeit in einem landwirtschaftlichen Betrieb mitzuhelfen. Zweck war es, die Soldaten für die schwere Arbeit der Bauern zu sensibilisieren, um dann bei eventuellen Manövern zukünftig Schäden möglichst zu vermeiden. Gleichzeitig diente es dazu, gegenseitig einen Einblick in das Leben einer anderen Kultur zu gewinnen. Vorurteile wurden abgebaut und trotz sprachlicher Schwierigkeiten enge Freundschaften geschlossen. Hin und wieder kam jedoch seitens der Bauern mit älteren Generationen auf dem Hof der Einwand, es dürfe kein dunkel-



Während die amerikanischen Soldaten zum Manöver in Grafenwöhr waren, erhielten sie Besuch von Vertretern der Partnergemeinden. Unser Bild zeigt Gabriele Hasper, Leon Rios und Haunetals Bürgermeister Fritz Krauser. FOTO: GABRIELE HASPER

häutiger Soldat sein. Auch Einladungen zu Weihnachten in deutsche Familien wurden gerade von alleinstehenden Soldaten sehr gerne angenommen. Auch hier gab es mitunter von deutscher Seite Vorbehalte gegen Schwarze.

Die Auftritte der Gospelchöre, die es zu dieser Zeit in Deutschland noch nicht so oft gab, waren auch sehr beliebt. Und nicht zu vergessen die Militärbands! Das Lullusfest ohne die schmissige Musik der US-Band im Umzug, auf dem Lingplatz und am Vorabend in der voll besetzten Stadthalle war undenkbar. Viele Hersfelder hatten sich dann auch bereit erklärt, Musiker der Band bei sich zum Übernachten einzuladen.

Des Weiteren gab es den deutsch-amerikanischen Freundschaftsclub (German American Friendship Club), in dem sich die höheren Dienstgrade mit Personen aus der Stadt trafen, um gemeinsam etwas zu unternehmen oder sich auszutauschen, und den „Kontaktclub“ (Contact Club) für die unteren Dienstgrade mit meist jüngeren Soldaten.

Langandauernde Freundschaften

Auf diese Weise entstanden

Partnerschaften. Die Schwadron gemeinsam mit den Partnerschaften landete auf dem ersten Platz!

Die Kompanien hatten meist Partnerschaften mit im Kreisgebiet liegenden Ortschaften. Man lud sich gegenseitig ein, feierte gemeinsam, aber unterstützte sich auch gegenseitig. Die Soldaten rückten mal mit Geräten an, um bei baulichen Projekten zu helfen, oder auch mal mit Zelten für die Jugendlichen für eine Ferienfreizeit. Eine Kompanie hatte auch eine Patenschaft für das Tierheim übernommen. Hier half man bei baulichen Arbeiten, führte Tiere aus oder betreute sie auch zeitweilig.

Militärische Partnerschaften.

Die Schwadron pflegte Partnerschaften mit dem Panzeraufklärungsbataillon in Sontra, dem Panzergrenadierbataillon in Rotenburg/Fulda, dem Panzergrenadierbataillon 51 in Homberg/Elze und dem Bundesgrenzschutz, mit dem sie auch an der Grenze teils gemeinsam ihren Dienst versah.

In erster Linie wurden gemeinsame Übungen entweder im Kreisgebiet oder auch auf Truppenübungsplätzen durchgeführt. Dies diente einerseits der Koordination mit deutschen Streitkräften für den Ernstfall und dem Austausch über Strategien, verschiedene militärische Ausrüstungen und Vorgehensweisen. Dabei fiel auf, dass die Planung der Bundeswehr immer schon weit im Vorfeld stattfand, während bei den Amerikanern oft noch in letzter Minute irgendwelche Änderungen vorgenommen wurden. Natürlich hatte die US-Armee auch einen genauen Ablaufplan und strenge Dienstvorschriften, aber sie war wesentlich flexibler, wenn etwas kurzfristig geändert werden musste.

Ich kann mich auch noch an eine sehr interessante Einladung von dem Kommandeur des BGS, Gerhard Beyer, erinnern. Als Olympionike im Pistolschießen gab er den Soldaten eine Lehrstunde im Pistolschießen, die sehr beeindruckend war.

Das gemeinsame Feiern bei Bällen und zur Weihnachtszeit mit Angehörigen wurde ebenfalls geschätzt. Oder auch der „Spur Ride“ für die Soldaten, bei dem die Soldaten über mehrere Tage vielfältige physische als auch mentale Aufgaben erfüllen mussten, um sich somit die beliebten Sporen zu verdienen, was danach ausgiebig bei dem „Spur Dinner“ gefeiert wurde.

Das 11. Panzeraufklärungsregiment war aus einem ursprünglichen Kavallerieregiment entstanden, zu deren Zeit sich die Neulinge in der Truppe die Sporen verdienen mussten, indem sie bewiesen, mit Pferd und Säbel richtig umgehen zu können. Heute werden die Sporen nur noch bei bestimmten militärischen Anlässen getragen. **GABRIELE HASPER**

Manöverschäden und lauter Gesang

Fortsetzung: Mit schweren Fahrzeugen Felder, Wälder und Straßen beschädigt

Meist ging es bei Konflikten um Manöverschäden. Da wurde teils mit Fahrzeugen über die Felder gefahren oder Panzer beschädigten Bordsteine, Waldwege und Straßen. Das war nicht zu entschuldigen und die Soldaten wurden entsprechend gemäßregelt. Die Instandsetzung wurde aber in den meisten Fällen vom Amt für Verteidigungslasten, einer deutschen Behörde, bezahlt, und so ganz böse war der eine oder andere Bürgermeister im Kreis nicht, denn auf diese Weise wurde so mancher bereits vorher schon löchrige Weg repariert.

Des Öfteren erhielt ich Anrufe wegen Belästigung durch Fluglärm oder aufgrund des zu lauten Singens der Soldaten frühmorgens beim „Squadron Run“, einem Dauerlauf durch die Stadt, wobei die Fahne der Schwadron vom Läufer an der Spitze mitgeführt wurde. Weil ich dabei hin- und wieder mitgelaufen bin, muss ich eingestehen, mit Singen läuft es sich leichter.

Dienst an der Grenze

Zu meinen Aufgaben gehörte es auch, hin und wieder die Soldaten, die an der Grenze ihren Dienst taten, mit dem Kommandeur zu besuchen. In der Bevölkerung herrschte teilweise die Meinung, dass die Soldaten, die irgendetwas ausgefressen hatten, zum Dienst an der Grenze geschickt wurden.

Tatsächlich handelte es sich jedoch um einen routinemäßigen Dienst jeweils einer Kompanie, um deren Einsatzfähigkeit zu überprüfen. Es war für die Soldaten eine harte Zeit. Neben dem Dienst in einer bedrückenden Umgebung gab es auch in ihrer Freizeit wenig Abwechslung.

Es war ein seltsames Gefühl, wenn man auf der Autobahn A 4 bis zur Grenze nur drei oder vier Autos sah, denn normalen Autoverkehr gab es zu dieser Zeit nicht. Für mich waren diese Fahrten immer bedrückend, denn man sah auf der anderen Seite der Grenze die Soldaten der Volksarmee mit ihren Gewehren und Ferngläsern, wie sie auf nach Westen schauten und wusste, dass ein Streifen voller Gefahren zwischen diesen beiden Grenzen lag, in dem es immer wieder zu teils auch tödlichen Zwischenfällen kam.

Um ein besseres Verständnis auch in der Bevölkerung für diesen Grenzdienst zu bekommen, haben wir die sogenannten Border Tours (Fahrten zur Grenze) organisiert, zu denen vorwiegend zivile Personen eingeladen wurden. Sie erhielten bereits während der Busfahrt viele Informationen über die Schwadron und deren Aufgaben und konnten anschließend vor Ort persönlich einen Eindruck gewinnen.

Ein Besuch an der ehemaligen Grenze mit entsprechenden Führungen und Workshops, wie sie von der Point Alpha Stiftung angeboten werden, sollte für alle Schüler Pflicht sein, um ihnen bewusst zu machen, was es hieß an dem damaligen „Hotspot“ gelebt zu haben.

Ein schwieriges Thema war der Rassismus. Zu Zeiten der Stationierung der Amerikaner hatten man dunkelhäutigen Menschen gegenüber Vorurteile und ließ sie das auch teilweise deutlich spüren.

Ich kann mich noch gut an eine Situation erinnern, als eine



Gern gesehen waren die musikalischen Auftritte der US-Amerikaner, die zum Beispiel beim Lullusfest am Vorabend ein großes Konzert in der meist ausverkauften Stadthalle gaben, Ständchen spielten oder mit schmissigen Klängen im Festzug mitmarschierten.

FOTO: HZ-ARCHIV



Wenn es bei Manövern zu Schäden kam, musste Gabriele Hasper vermitteln.

FOTO: PETER LENZ/HZ-ARCHIV

deutsche Frau, die mit dem Kompaniechef einer Einheit verheiratet war in Bad Hersfeld im Krankenhaus ihr Kind entbunden hatte. Sie berichtete mir damals, dass sie dort von vielen abwertend behandelt wurde, da sie ja ein dunkelhäutiges Kind zur Welt gebracht hatte. Das hatte sich Gott sei Dank im Laufe der Jahre geändert.

Jubel über die Grenzöffnung

Extrem aufregend waren dann die Tage der Grenzöffnung. Die Amerikaner waren sehr misstrauisch, ob man dem, was man in den Medien hörte, Glauben schenken konnte oder ob es vielleicht nur eine Falle sein könnte. Fast alle Soldaten der Schwadron wurden an die Grenze beordert, von wo aus man die Lage ganz genau beobachtete und in höchster Alarmbereitschaft war.

Als man sicher sein konnte, dass tatsächlich die Grenze geöffnet war, löste das auch bei den Soldaten großen Jubel aus. Für sie hatte sich verwirklicht, wofür sie eingestanden waren und erhebliche persönliche Be-

lastungen auf sich genommen hatten: Die Grenzen waren offen, die Bedrohung durch den Osten schien gebändigt und man blickte auf ein geeinigtes Deutschland.

Entsprechend groß war die Unterstützung der Bevölkerung. Feldbetten wurden in Turnhallen gebracht, damit die Menschen, die sich sogleich in den Westen aufgemacht hatten, eine Schlafmöglichkeit hatten und überall wurde unbürokratisch sofort Hilfe geleistet.

Für die Soldaten war es ein unglaubliches Gefühl, nun auf die andere Seite des Stacheldrahtes gehen und sich auch mit den Menschen und den Soldaten gegenüber austauschen zu können.

Ich erinnere mich noch an ein persönliches, für ihn bewegendes Erlebnis eines Kommandeurs. Eine alte Frau mit etwas Geld in der Hand kam zu Fuß freudestrahlend auf dem Weg zu Freunden auf der westlichen Seite, die sie über 30 Jahre nicht gesehen hatte, auf ihn zu und dankte ihm, für all das, was die Amerikaner getan hatten, um diesen historischen Tag zu ermöglichen.



Die Zusammenarbeit zwischen der Bundeswehr und der US-Army war eng. Hier sieht man deutsche und amerikanische Soldaten bei einer Planübung.

FOTO: HZ-ARCHIV

Anlässlich des kurz danach stattfindenden „Thanksgiving Dinners“, sprach man über die Dankbarkeit für eine friedliche Revolution. Alle fühlten sich als Deutsche - weder West noch Ost noch als Amerikaner, aber im Geist vereint.

Während der ersten Zeit nach der Grenzöffnung wurde immer wieder betont, wie großartig es sei, dass man jetzt Frieden zu haben schien. Am 26. August 1993 verabschiedete sich die 3. Schwadron des 11. Kavallerieregiments nach 21 Jahren mit einer feierlichen Parade von den Bad Hersfeldern.

Aufgrund der aktuellen politischen Lage müssen wir mittlerweile erkennen, dass es ein Trugschluss war zu glauben, dass endlich ein stabiler Frieden herrscht und die Bedrohung aus dem Osten gebändigt sei. Es war wohl auch ein Fehler, die Bundeswehr als nicht länger notwendig zur Verteidigung zu erachten.

Mir tat es manchmal weh zu sehen, wie abfällig man auf die deutschen Soldaten schaute. Mittlerweile hat sich die Einstellung und Akzeptanz stark geändert. Investitionen in die Verteidigung werden nicht nur

begrüßt, sondern sogar gefordert.

Rückblickend kann ich sagen, dass ich nicht einen Tag bereut habe, diesen Job damals angenommen zu haben. Es war eine interessante, aufregende Zeit, in der ich viel erlebt und gelernt habe – sowohl auf beruflicher als auch menschlicher Ebene.

Immer wieder beeindruckt hat mich, wie die Soldaten es verstanden hatten, Beruf und Privates zu trennen. Im Dienst herrschte Disziplin, Respekt und Achtung vor dem Vorgesetzten. Sowie man aber nicht mehr im Dienst war, kam man sich vor wie in einer großen Familie, in der man sich half und alle gleich waren.

Als Erinnerung an die Stationierung der US Army wurde hinter dem Headquarters Building ein Gedenkstein errichtet, den es lohnt, sich einmal anzuschauen.

Auch am Zugang zu der Stiftsruine erinnert ein Gedenkstein mit Plakette an dem zum Abschied von den Amerikanern gepflanzten Baum, dass sie ein Teil unserer Stadt waren.

Dass viele Einwohner sich

auch nach wie vor mit ihnen verbunden fühlen und sie dankbar in Erinnerung behalten haben, kam zum Ausdruck, als man am Tag nach dem 11. September 2001, dem Anschlag auf das World Trade Center in New York, an diesem Stein Kerzen und Blumen sah, die von der Bevölkerung niedergelegt worden waren.

Trotz der momentan angespannten Stimmung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland sollten wir dankbar sein, dass wir hier auch während des kalten Krieges dank der Amerikaner, die stets ein wachsames Auge darauf hatten, was sich an der Grenze tat, und für den Ernstfall vorbereitet waren, in relativer Sicherheit leben konnten.

VON GABRIELE HASPER

Mein Heimatland

Monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Im Jahr 1909 gegründet von Wilhelm Neuhaus. Redaktion: Christine Zacharias Verlag: Hoehl-Druck GmbH+ Co. Hersfelder Zeitung KG

„Unvorstellbar, Europa im Stich zu lassen“

INTERVIEW Colonel a.D. Clint Ancker (3. Schwadron des 11. Panzeraufklärungsregiments)

Colonel a.D. Clint Ancker war insgesamt zehn Jahre in Deutschland stationiert, zuletzt in Bad Hersfeld. Seine Einheit war zuständig für die Beobachtungsposten (Observation Points OP) India (bei Lüderbach/Ringgau) und Romeo in Wildeck-Bosserode. Aus Anlass der Zeremonie 35 Jahre nach der „Last Border Patrol“ im März 1990 war er zu Gast auf Point Alpha. An dem Gespräch nahm auch Gabriele Hasper, von 1987 bis zum Abzug der US-Army aus Bad Hersfeld im Jahr 1994 Referentin für Öffentlichkeitsarbeit, teil.

Haben Sie sich während Ihrer Dienstzeit hier von den Russen oder der Volksarmee der DDR bedroht gefühlt?

Ja und Nein. Wir haben während der Zeit, die wir hier waren, nichts Provokatives getan. Der Grund, warum wir als Teil der Nato in Deutschland waren, war, die Russen davon abzuhalten, ihr Einflussgebiet nach Westen auszuweiten. Wir wussten genau, wer der Feind auf der anderen Seite war. Wir haben die in diesem Abschnitt zuständigen ostdeutschen Einheiten beobachtet, wir kannten ihre Übungen und ihre Ausrüstung. Auf dem Hohen Meißner war eine US-Einheit, die den kompletten Funkverkehr im Grenzgebiet abgehört hat. Ich glaube nicht, dass wir uns akut bedroht gefühlt haben, aber wir waren vorbereitet zu kämpfen, falls das nötig sein sollte. Und wir hätten sehr gut gekämpft.

Glauben Sie heute, dass es damals nach der Wiedervereinigung naiv war, die US-Army abzuziehen und auf deutscher Seite die Bundeswehr massiv zu verkleinern in der Hoffnung, dass wir nun alle friedlich und freundschaft-

lich zusammenleben?

Putin hat sehr deutlich gemacht, dass das nicht der Fall ist. Als die Mauer in Berlin fiel und die Grenzbefestigungen abgebaut wurden, da gab es in den USA viele Menschen, die glaubten, die Welt werde jetzt friedlich sein. Zwischen dem Zeitpunkt, als die Mauer gefallen war und der Invasion des Irak unter Saddam Hussein haben wir stetig die amerikanischen Militär- und Verteidigungseinrichtungen reduziert. Und plötzlich mussten wir ein Corps in den Irak schicken sowie zwei weitere nach Saudi-Arabien. Da haben die Menschen verstanden, dass zwar die Sowjetunion nicht mehr da war, dass es aber andere Akteure gab, die die Sicherheit der westlichen Welt bedrohten.

Und jetzt drohen auch die Russen wieder, oder meinen Sie, dass das nicht so ernst ist?

Ich denke nicht, dass Putin hören würde, wenn es ihm ginge, die Ukraine zu besiegen. Putin hat sehr deutlich gesagt, dass der Zerfall der Sowjetunion und des Warschauer Paktes das tragischste Ereignis des 20. Jahrhunderts war. Ich denke, er würde sehr gerne die ehemaligen Länder des Warschauer Paktes wieder übernehmen. Vor allem die baltischen Länder sind deswegen sehr besorgt. Viele Länder, auch Deutschland, sind sehr besorgt, dass die Ukraine nicht Putins Endgegner ist.

Wie sehen Sie die zukünftige Zusammenarbeit zwischen Deutschland und den USA?

Ich muss hier sehr vorsichtig sein. Präsident Trump hat eine Reihe von Aussagen gemacht, und es ist schwierig zu beurteilen, wie viel davon wirklich ernst gemeint ist. Wenn man einige seiner Kommentare be-



35 Jahre nach der letzten Grenzpatrouille auf dem amerikanischen Beobachtungsposten Point Alpha fand dort eine Zeremonie statt. Der ehemalige Kommandeur der US-Army in Bad Hersfeld, Colonel a.D. Clint Ancker, hielt die Festrede.

FOTO: CHRISTINE ZACHARIAS

trachtet, wie zum Beispiel, dass die USA nicht mehr in der NATO sein sollten, dann glauben einige Leute, dass er das wirklich meint. Andere sind überzeugt, dass er damit vor allem den Europäern klarmachen will, dass sie deutlich mehr Geld für die Verteidigung ausgeben müssen. Wir, die Vereinigten Staaten, können nicht länger die Hauptlast tragen. Ich habe nicht das Privileg zu wissen, was Trump wirklich denkt und tun will, aber ich finde es absolut unvorstellbar, dass die USA Europa im Stich lassen. Europa ist viel zu wichtig für uns. Das gilt übrigens auch für unsere Freunde in Asien, die Japaner, die Koreaner und einige andere, aber auch für Australi-

en und Neuseeland. In Asien ist man sehr besorgt wegen der chinesischen Expansionsbestrebungen. Für mich ist es unvorstellbar, irgendeinen unserer Partner fallen zu lassen. Aber das ist meine persönliche Meinung.

Wie war es, als Sie hier in Deutschland stationiert waren, war es da einfach mit den Einheimischen in Kontakt zu kommen?

Dabei hat mir Gabriele Hasper sehr geholfen. Ihre Arbeit war wirklich wertvoll. Sie hat die deutsche Politik verstanden und sie kannte die Hintergründe, sodass sie mich gut auf Begegnungen mit den Menschen hier vorbereitet hat. Wir hat-

ten extrem gute Beziehungen zur Bundeswehr. Wir sind nie zu einer Übung aufgebrochen, ohne Vertreter der Partnervereinigungen dabei zu haben. Wir hatten auch gute Kontakte zu deutschen Kommunen und Verbänden. Und wenn es doch einmal Probleme gab, war Gabby diejenige, die vermittelte. Nachdem ich die Schwadron übernommen hatte, führte einer meiner ersten Wege mich zu dem damaligen Bürgermeister Boehmer. Wir hatten ein sehr nettes Gespräch. Wir hatten auch sehr gute Beziehungen zum Bundesgrenzschutz.

Gab es Probleme mit anti-amerikanischer Stimmung in Deutschland?

CHRISTINE ZACHARIAS

„Das war verwirrend, schockierend und sehr beglückend“

Lieutenant Colonel Leon Rios erinnert sich an die Zeit der Grenzöffnung

Lieutenant Colonel Leon Rios war zunächst stellvertretender Kommandeur der Blackhorse Squadron in Bad Hersfeld. Weil sein Vorgesetzter Clinton Ancker in Urlaub war, war er der verantwortliche Offizier in den Tagen der Grenzöffnung. Im Juni 1990 übernahm er das Kommando. Im Video-Telefonat mit unserer Zeitung spricht er über diese Zeit und darüber, wie er den Kalten Krieg erlebt hat.

Die Erfahrung des Kalten Krieges hat das Leben so vieler Menschen beeinflusst, ist Rios überzeugt. Er erinnert sich daran, dass sie schon als Kinder in der Grundschule lernen mussten, im Falle eines Angriffs in Deckung zu gehen. Die Gefahr einer nuklearen Auseinandersetzung sei omnipräsent gewesen. Die Kinder übten, sich blitzschnell unter ihren Pulten zu verstecken und den Kopf zu schützen. „Das hat meine Kindheit geprägt“, sagt Rios.

Während seiner Teenager-Jahre war es dann der Vietnam-Krieg, der seine Vorstellung von der Welt beeinflusst hat. Jetzt ging es nicht nur um eine nukleare Bedrohung, „das Schlachtfeld war direkt in unserem Zuhause. Jeden Tag. Das war sehr erschreckend.“ Freunde und Nachbarn seien getötet worden. Zusätzlich sei die Be-

drohung durch die Sowjetunion sehr real gewesen.

Er habe sich entschieden, in der Hoffnung zu leben, dass Dinge besser werden könnten. Und er habe beschlossen, zu dienen, in die Armee zu gehen. „Ich wollte einen Beitrag leisten“, betont Rios. Und so kam er nach Deutschland und war schließlich in Bad Hersfeld stationiert. Als junger Lieutenant habe er sehr viel Zeit damit verbracht, die deutsch-deutsche Grenzregion zu erkunden, erzählt Rios. „Ich kannte alle Dörfer. Bad Hersfeld war meine Heimat.“

Die meisten Soldaten seien in Deutschland gewesen, weil sie dort auch sein wollten, widerspricht Rios den oft gehörten Gerüchten, nach Deutschland an die Grenze würde man strafversetzt. Sie hätten sich willkommen und integriert gefühlt.

Die Kontakte mit der deutschen Bevölkerung seien zu meist gut und herzlich gewesen. Während Übungen hätten die Anwohner oft Snacks für die Soldaten vorbeigebracht. Viele Ehen und lang andauernde Freundschaften seien entstanden.

An die spannende Zeit der Grenzöffnung erinnert Rios sich noch ganz genau. Am 8.



Kommandowechsel bei der US-Army am 18. Juni 1990. Lieutenant Colonel Leon Rios (rechts) löst Lieutenant Colonel Clinton Ancker ab.

FOTO: PETER LENZ/HZ-ARCHIV

November 1989 erhielten sie die Nachricht, dass die Grenze geöffnet werden sollte. Wie das ablaufen sollte, ob die Informationen wahr war, wie die Russen sich dazu verhalten würden, all das wussten die amerikanischen Truppen vor Ort nicht. Alle verfügbaren Kräfte seien deshalb alarmiert worden. „Innerhalb weniger Stunden hatte ich über 2000 Soldaten entlang

der Grenze“, sagt Rios. Vor allem der Beobachtungsposten Point Romeo bei Bosserode habe einen guten Überblick geboten, sowohl auf die Autobahn als auch auf das angrenzende DDR-Gebiet, wo die ostdeutschen Soldaten ebenso aufmerksam die Lage beobachteten.

Kurz nach Mitternacht am 9. November hätten sie dann die

ersten Trabis auf der Autobahn entlangkommen sehen. Erst einzelne Fahrzeuge, dann einen langen, breiten Strom von Trabis.

Für die amerikanischen Soldaten sei das eine verwirrende Situation gewesen. Mehr als 40 Jahre hätten sie bereitgestanden, um die deutsche Grenze zu verteidigen. Nur zwei Wochen zuvor habe eine entspre-

chende Übung stattgefunden. Und jetzt passierte etwas, womit niemand gerechnet hatte.

„Wir waren direkt hinter dem Bundesgrenzschutz und trafen die ostdeutschen Soldaten an der Grenze. Das war sowohl schockierend als auch Ehrfurcht erregend. Ich war glücklich!“, betont der damalige Befehlshaber. Und auch die Soldaten seien glücklich gewesen.

Wie viele andere auch glaubte und hoffte Leon Rios, dass der Kalte Krieg nun beendet sei, dass es eine Chance für einen lang andauernden Frieden gebe. „Ich fühlte mich als Teil in einer langen historischen Linie“.

Auch heute noch ist Rios davon überzeugt, dass ein langanhaltender Frieden möglich ist. Das gute Verhältnis zwischen den USA und Deutschland sei über Generationen geformt worden. Das könne nicht einfach zerbrochen werden.

„Die Vereinigten Staaten, das sind wir, die Menschen. Unsere Werte sind immer noch da. Amerika ist nicht nur ein Land, sondern eine Idee, dass alle Menschen das Recht haben, ihren Weg zu gehen und ihr Glück zu suchen. Das hat sich nicht verändert“, meint Rios.

CHRISTINE ZACHARIAS